

Vorwort

Dieses Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie nimmt seit dem Erscheinen der ersten beiden Bände einen anerkannten Platz in Ausbildung, Krankenbehandlung und Forschung ein. Diese wesentlich ergänzte, um einen dritten Band „Forschung“ erweiterte Auflage, repräsentiert den gegenwärtigen Stand maßgeblicher Richtungen in Theorie, Praxis und Forschung der Psychoanalyse. Der abgekürzte Titel *Ulmer Lehrbuch* kennzeichnet den Ort dieses Gemeinschaftswerkes, das nun als *Ulmer Trilogie* mit dem schlichten Titel *Psychoanalytische Therapie* vorgelegt wird.

Von Anfang an war sowohl eine deutschsprachige Ausgabe (1985/1988) als auch eine englischsprachige (1987/1992) vorgesehen, und dies wurde auch realisiert. Inzwischen wurde es in viele weitere Sprachen übersetzt. Die weite Verbreitung, die das *Ulmer Lehrbuch* erfuhr, hat alle unsere Erwartungen übertroffen. Auf der Suche nach einem Werk, das eine kritische Darstellung der zeitgenössischen psychoanalytischen Theorie der Technik geben würde, entschied sich eine Gruppe ungarischer Psychoanalytiker um Janos Harmatta, das *Ulmer Lehrbuch* zu übersetzen (Ferenc Blümel, Janos Harmatta, Edit Szerdahelyi und Gabor Szöny 1987, 1991). Die spanische Übersetzung verdanken wir der mehrjährigen Tätigkeit von Juan Pablo Jimenez an der Ulmer Abteilung für Psychotherapie. Zusammen mit seiner Frau Gabriella Blum hat er während der Ulmer Zeit diese Arbeit auf sich genommen. Als er nach Chile zurückkehrte, wurde Jimenez wegen seiner Übernahme Ulmer Positionen in Klinik und Forschung zunächst kritisiert. Später hat das *Ulmer Lehrbuch* wesentlich zur forschungsorientierten Entwicklung der südamerikanischen Psychoanalyse beigetragen (1989, 1990), wie uns Ricardo Bernardi (Uruguay) vermittelte (mündliche Mitteilung 2005). Wissenschaftliche Kontakte zur Gruppe um Salvatore Freni aus Mailand im Rahmen der Ulmer internationalen Konferenz der Society for Psychotherapy Research im Jahr 1987 führten zur italienischen Übersetzung (1990, 1993). Wiederholte Seminare zur psychoanalytischen Therapieforschung des Junior-Autors in Porto Alegre/Brasilien resultierten 1992 in einer portugiesischen Ausgabe des ersten Bandes. Für die Übersetzung ins Tschechische sorgte Jan Zenaty, der uns bei seinen Studienaufenthalten Ulm und Frankfurt aufsuchte (1992, 1996). Anna Czovnitzka aus Warschau verantwortete eine polnische Übersetzung (1996, 1996). Unsere Beteiligung am Wiederaufbau der Psychoanalyse in Moskau seit Beginn der 90er-Jahre förderte den Beschluss der russischen Kollegen, unter der editorischen Federführung von Anna Kazanskaja und Igor Kadyrow das *Ulmer Lehrbuch* zu übersetzen (1997, 1997), welches inzwischen zum Standardtext in der früheren Sowjetunion wurde und illegal nachgedruckt wird. Der Kontakt zu dem rumänischen Analytiker und Verleger psychoanalytischer Literatur, Vasile Zamfirescu, führte zur rumänischen Ausgabe (1999, 2000). Selbst in armenischer Sprache liegt dank des Engagements von Andrey Khatchaturian mithilfe einer Druckbeihilfe der DPV der erste Band seit 2004 vor, und der zweite wurde 2005 fertig gestellt. Die Ulmer Balint-Stiftung förderte dankenswerter Weise einige der genannten Übersetzungen.

Statt selbst eine Bewertung dieser internationalen Anerkennung zu versuchen, zitieren wir aus einigen Rezensionen. Philip Rubovitz-Seitz (Washington, DC) hob die innovative Seite des *Ulmer Lehrbuches* mit folgenden Worten hervor:

Although distinctly a textbook, this work is radically and refreshingly different from any previous textbook of psychoanalysis (J Nerv Ment Dis 1988, S. 697).

Die in den USA renommierte Psychiaterin Nancy Andreasen eröffnet ihre sehr differenzierte Besprechung des ersten Bandes mit folgenden Worten:

This book is quite expensive, but it is worth every penny. The focus of the book is on the psychoanalyst's contribution to the therapy process; in the opinion of the authors, who are German psychoanalysts, the psychoanalyst influences all aspects of the treatment continuously. ... This is

definitely not a book for beginners. It is quite scholarly and some of the sentences become additionally difficult in translation. It assumes a considerable knowledge of the field and a substantial acquaintance with the psychoanalytic literature. However, for advanced therapists it is remarkably provocative and always interesting. The authors manage to bring up almost every currently controversial topic in the field (Am J Psychiatry 1988 S. 884).

Später fügt sie kritisch hinzu:

Although the authors are well acquainted with the different psychoanalytic theories, they state without evidence, "We believe we are justified in speaking of *convergences* between the different schools within psychoanalysis and also between psychoanalysis and neighboring disciplines" (p. 44). Certainly this will be a much disputed statement. In fact, some might argue that these schools and theories are diverging and polarizing rather than converging (S. 884).

Diese kritische Anmerkung werden wir aufgreifen, wenn wir unsere aktuelle Position in Kapitel 1 bestimmen. Weiterhin lobt sie die von uns vertretene Notwendigkeit, die Ergebnisse psychoanalytischer Bemühung in empirischer Weise zu belegen:

Their emphasis on the testing of effectiveness of psychoanalytic treatment by research scientists is consistent with their discussion of the situation of psychoanalysis in Germany, which is supported by third-party payment plans. In that sort of medical system these processes must be empirically demonstrated to be effective in order to convince the agencies that pay for them of their value (S. 885).

Aus dem skandinavischen Sprachraum kam eine Besprechung, die sehr zutreffend auch unsere Intention wiedergibt, ein Werk zu schaffen, welches weniger den Anfänger als den „well-informed reader“ zu erreichen suchte und offensichtlich auch erreicht hat, auch wenn die weltweite Rezeption zeigt, dass sich auch Anfänger mithilfe dieses Lehrbuchs eine gründliche Übersicht über die aktuellen Probleme verschaffen können:

I warmly recommend this book to everyone in need of a good overview as to what psychoanalysis has been and has developed into today. There is a need for a good basic understanding of psychoanalysis before this book becomes edible. I think it is a book for the well-informed reader. For the student of psychoanalysis, I think it could give a final rounded understanding of psychoanalysis. Use it to discuss the complexity of psychoanalysis at the end of a psychoanalytic training! (Anna Danielsson-Berglund, Scand Psychoanal Rev 1989, S. 92).

Eine andere Stellungnahme aus dem hohen Norden, diesmal von Eivind Haga aus Norwegen, schließt sich der Auffassung an, dass dieses Werk keine einfach zugängliche Einführung für die Anfänger sei, aber

It is more of an inspiring challenge for the advanced and experienced practitioner and (I hope) much of a stumbling block for the orthodox psychoanalyst (Nord J Psychiatry 1992, S. 202).

Dass das Buch zum „stumbling block“ für orthodoxe Psychoanalytiker geworden ist, können wir nur hoffen; zumindest haben wir dies versucht.

Deutschsprachige Rezensionen wurden in großer Zahl und mit recht positivem Tenor verfasst; pars pro toto wollen wir an die Besprechung durch Tilman Moser in der FAZ vom Oktober 1986 erinnern:

Zwischen Rigidität und Anarchie

Wer sich über den Stand der psychoanalytischen Theorie und Technik informieren will, kommt um dieses groß angelegte Lehrbuch nicht herum: es stellt eine "summa" dar, eine Zusammenfassung der internationalen Diskussion, der Entwicklungsgeschichte der Psychoanalyse, eine Sichtung der

Schritte der Entdeckungen, der Kodifizierungen, der Verhärtungen, der Flügelkämpfe, des Schwankens zwischen "Beharrung und Revolte". Dabei kommt die Revolte vielleicht etwas zu kurz, dafür wird mit um so größerer Gelassenheit diskutiert, warum Psychoanalyse nahe daran war und vielleicht immer noch ist, zu einem Regelsystem zu entarten, bei dem die Idealisierung der einmal festgelegten Standard-Methode massive Denkhemmungen setzte und das Zelebrieren der Methode fast wichtiger war als die Bedürfnisse des Patienten ...

Thomä und Kächele diskutieren diese Entwicklungen und Fehlentwicklungen mit einer erstaunlichen Gelassenheit. Die Fülle ihres Materials ist imponierend. Insofern enthält das Lehrbuch auch ein Stück Kulturgeschichte, und nicht umsonst betonen die Autoren, dass es nicht nur für Fachleute, sondern auch für die gebildeten Laien und neugierigen Patienten geschrieben ist, denen manche Denkrichtungen früher noch das Lesen psychoanalytischer Bücher verbieten wollten, weil man dachte, der Blick hinter die Kulissen werde sofort als Widerstand und Barrikade benutzt. Der Autoritarismus hat nicht haltgemacht vor einer Wissenschaft, die auch angetreten war, um ihn zu entlarven. Das "Lehrbuch" ist nicht antiautoritär, aber liberal, von Neugier und Erstaunen getragen und nur noch in ganz milden Weihrauchduft gehüllt, der sonst eher in Schwaden über der "Bewegung" hing ...

Leon Wurmser aus Baltimore bilanzierte 1986 extensiv seinen Eindruck, aus dem wir den Anfang und den Schluss in Erinnerung bringen wollen:

Obwohl schlicht Lehrbuch benannt, stellt dies Werk eine gewaltige Synthese der analytischen Erfahrung und des analytischen Denkens dar und überschreitet in seiner kritischen Fragestellung, der großen Vielfalt der miteinbezogenen Gesichtspunkte und der neuartigen Integration der Erkenntnisse von neun Jahrzehnten den bescheideneren Rahmen eines Lehrbuches. Eher könnte man es als eine kritische Untersuchung des gesamten Lehrgebäudes und der Praxis der modernen Psychoanalyse bezeichnen. Damit rückt es die forschungstheoretischen und praktischen Bemühungen des Ulmer Forschungszentrums in den Mittelpunkt der analytischen Diskussion und erweist von neuem die überragende Bedeutung der Thomä-Gruppe für die heutige Psychoanalyse. Es stellt einerseits eine nichtpolemische Herausforderung an die dogmatischen Richtungen und rigiden technischen Auffassungen innerhalb der Analyse dar; andererseits bietet es eine neue Grundlage für eine Erwiderung an die wissenschaftsphilosophischen Kritiker ... (Psyche 40, S. 1030).

Gerne haben wir uns die Hoffnung von Walter Bräutigam – ein Weggefährte von uns beiden – zu Eigen gemacht, der hier abschließend zu Wort kommen soll.

Im Ganzen wird hier mit einem hohen und strengen wissenschaftlichen Anspruch psychoanalytische Therapie behandlungstheoretisch vertreten, dabei aber frei und souverän gehandhabt. – Bücher haben ihr eigenes Schicksal, wie Kinder. Man kann hoffen, dass dieses für die wissenschaftliche Entwicklung wie für die psychoanalytische Ausbildung sicher einflussreiche Buch nicht zu einer weiteren Isolierung der Psychoanalyse von anderen wissenschaftlichen Disziplinen und nicht zu einer größeren Idealisierung der klassischen psychoanalytischen Technik unter Psychoanalytikern führt. Es sollte den Nachwuchs ermutigen, mit ihren Patienten experimentierend eigene und neue psychotherapeutische Erfahrungen zu machen, wenn angezeigt, auch ausdrücklich über Freud hinauszugehen und dies zu bekennen (Nervenarzt 1990, S. 447).

Schon bevor es den Begriff der Globalisierung gab, hatte sich die Psychoanalyse internationalisiert und jeweils lokal und regional modifiziert. Im Erscheinungsjahr des ersten Bandes hat Wallerstein (1985) seiner präsidentiellen Rede in Montreal den Titel gegeben: „One psychoanalysis or many ?“ Zwei Jahre später beschwor er in Rom den „common ground“. In unserer Sicht liegt dieser in der Vergangenheit, nämlich im Werk S. Freuds als Gründungsvater. Noch mehr als in der Erstausgabe versuchen wir nun, den vielen Psychoanalysen unserer Zeit gerecht zu werden. Die Entwicklungen in den letzten 20 Jahren haben sich in der von uns thematisierten Weise vollzogen. In der internationalen Literatur werden heutzutage so gut wie alle Probleme erörtert, die wir zur Diskussion gestellt hatten.

Unsere Auswahlkriterien werden in der Einleitung ausführlich begründet. Durch die von uns oben erwähnten Übersetzungen ist das *Ulmer Lehrbuch* zum Inbegriff selbstkritischer, forschungsorientierter Psychoanalyse geworden.

Unsere Danksagung gilt vielen Kollegen in aller Welt, die uns mittelbar angeregt haben. Wir danken all denjenigen besonders, die durch kritische Beratung und Mitwirkung unmittelbar zur Aktualisierung beigetragen haben. Als federführende Autoren möchten wir besonders hervorheben, dass das Buch seine jetzige Form nicht gefunden hätte, wenn unsere Mitarbeiter und externe Kollegen uns nicht wieder an vielen Stellen die Hand geführt, eigenständig Abschnitte eingefügt und Korrekturen angebracht hätten.

Dem Springer-Verlag danken wir für die engagierte Unterstützung insbesondere bei den vielfältigen Übersetzungen. Wir übergeben diese dritte Auflage mit Dank an alle, die uns gefördert haben, nunmehr dem Leser und hoffen, dass es weiterhin denen zugute kommen wird, für die wir es geschrieben haben: den Patienten.

Ulm, im Frühjahr 2006

H. Thomä, H. Kächele

Einleitung

Wiewohl die Psychoanalyse weit über die Therapie hinausgewachsen ist, hat sie "ihren **Mutterboden** nicht aufgegeben und ist für ihre Vertiefung und Weiterentwicklung immer noch an den Umgang mit **Kranken** gebunden." Diese Worte Freuds (1933a, S. 163; Hervorhebung durch die Autoren) nehmen wir zum Ausgangspunkt eines Versuchs, in die Grundlagen der psychoanalytischen Methode einzuführen.

Die Psychoanalyse hat sich in den letzten Jahrzehnten immer mehr ausgedehnt. Seit den 50er-Jahren zweigen vom Hauptstrom zahlreiche psychodynamische Flussarme ab. Das von Freud (1933a, S. 164) durch die Metapher der Verwässerung der Psychoanalyse angeschnittene Problem hat fast unüberschaubare Ausmaße erreicht. Als **deutsche** Autoren eines **psychoanalytischen** Lehrbuchs glauben wir, uns nicht auf einige einführende Bemerkungen und Danksagungen beschränken und die Geschichte übergehen zu dürfen.

Die Psychoanalyse lebt als Therapie und Wissenschaft davon, dass sich der Erkenntnisprozess auf die Wiederfindung eines Objekts richtet, das im Augenblick des Bewusstwerdens, im Moment der interpretativen Beleuchtung, eine neue Gestalt annimmt. Im Kleinen wie im Großen, in der persönlichen Lebensgeschichte und im therapeutischen Prozess wie in den psychosozialen Wissenschaften kann man nicht zweimal in denselben Fluss steigen: Die Objektfindung ist nicht nur eine Wiederfindung, sondern im Wesentlichen auch eine Neufindung. Dem mit Freuds Werk vertrauten Leser wird nicht entgangen sein, dass wir eben auf seine Formulierung "Die Objektfindung ist eigentlich eine Wiederfindung" (1905d, S. 123) angespielt haben. Die Psychoanalyse ist Teil der Geistesgeschichte geworden und somit wiederzufinden, wenn auch historische Umstände dazu führen können und in Deutschland dazu geführt haben, dass die Überlieferung unterbrochen wurde und das Werk Freuds den meisten Deutschen während des Dritten Reichs verborgen blieb. Die von dem Juden Sigmund Freud begründete Wissenschaft war verfehmt. Jüdische Psychoanalytiker traf das Schicksal aller Juden im nationalsozialistischen Staat und in den besetzten Gebieten Europas. Freud konnte sich mit seiner engeren Familie hochbetagt ins englische Exil retten. Seine zurückgebliebenen Schwestern starben im Konzentrationslager. Deutsche Psychoanalytiker aller Generationen sind durch die Geschichte in einer Weise belastet, die über die allgemeinen Folgen des Holocaust hinausgeht, wie sie R. von Weizsäcker (1985) in seiner Rede zum 40. Jahrestag der Beendigung des 2. Weltkrieges zum Ausdruck gebracht hat. Denn als Analytiker ist man in eine jüdische Genealogie eingebunden. Man erwirbt seine berufliche Identität auf dem Weg der Identifizierung mit Freuds Werk. Daraus ergeben sich zahlreiche tief ins Unbewusste hineinreichende Schwierigkeiten, die deutsche Psychoanalytiker seit 1945 auf die eine oder andere Weise zu lösen versuchten.

Diese Probleme werden durch Überlegungen verständlicher, die Klauber 1976 bei einem vom Vorstand der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) einberufenen Symposium über die Identität des Psychoanalytikers vorgetragen hat (Joseph u. Widlöcher 1983). Klauber (1980) hat überzeugend aufgezeigt, welche nachhaltigen Auswirkungen die Identifizierung mit Freud auf seine Schüler und damit auf die Geschichte der Psychoanalyse hatte. Der geistige Vater der Psychoanalyse hat die Folgen der identifikatorischen Übernahme in *Trauer und Melancholie* (1917e) und in *Vergänglichkeit* (1916a) beschrieben. Klauber glaubt, dass Psychoanalytiker nicht mit Freuds Tod fertig werden konnten. Diese unbewussten Prozesse führen einerseits zu einer Einengung des eigenen Denkens und andererseits zur Unfähigkeit, das Ausmaß der Vergänglichkeit abzuschätzen, der alle wissenschaftlichen, philosophischen und religiösen Ideen, also auch Freuds Theorien ausgesetzt sind. Klaubers Interpretation macht verständlich, warum in der Geschichte der Psychoanalyse Beharrung und Revolte nebeneinander herlaufen und warum seit geraumer Zeit die Frage der Identität des Psychoanalytikers in den Mittelpunkt gerückt ist. Gerade am Thema des Symposiums selbst wurde deutlich, dass wir uns nicht mehr auf unsere Identifikation mit Freuds Werk verlassen können. Die Psychoanalyse verändert sich nicht

zuletzt deshalb, weil originelle Beiträge aus den eigenen Reihen die Vergänglichkeit bestimmter Auffassungen Freuds zeigen. Klaubers tiefgründige Überlegungen, die wir hier zusammengefasst haben, machen verständlich, warum es gerade der psychoanalytischen Berufsgemeinschaft wie keiner anderen um ihre **Identität** geht (Cooper 1984a; Thomä 1977a; 2005).

Der von Erikson (1970b) eingeführte Begriff der Identität mit seinen sozialpsychologischen Implikationen erhellt die Unsicherheit deutscher Psychoanalytiker, die in den letzten Jahrzehnten im Zusammenhang mit Kontroversen über die „eigentliche“ Psychoanalyse gegenüber der analytischen Psychotherapie im Rahmen der kassenärztlichen Versorgung sogar noch zugenommen hat (Thomä 1994). Denn ihr Dilemma läuft – auf der unbewussten Ebene zu Ende gedacht und gebracht – darauf hinaus, dass eine Identifizierung mit dem Denken eines Mannes gesucht wird, dessen Schicksalsgefährten von Deutschen umgebracht wurden. Die Anerkennung vieler Psychoanalysen selbst in der internationalen psychoanalytischen Vereinigung, die von Freud mit dem Ziel gegründet wurde, „für immer und alle Zeiten“ sein Erbe unvergänglich zu erhalten, hat die Identitätsprobleme verschärft. Es hat den Anschein, dass deutsche IPV-Psychoanalytiker wegen ihrer historischen Belastung in besonderem Maße an der Utopie einer Identität festhalten müssen, die ihre Sicherheit aus einer Pseudo-Definition der Psychoanalyse bezieht. Zu wünschen wäre, dass auch deutsche Analytiker ihre jeweils eigenständige und flexible psychoanalytische Haltung finden können.

Um andere und vergleichsweise oberflächlichere Seiten der Identitätsprobleme deutscher Analytiker begreifen zu können, muss ein kurzer Blick auf den Abbau psychoanalytischer Einrichtungen in Deutschland geworfen werden. Nach der Auflösung des traditionsreichen Berliner Psychoanalytischen Instituts und der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft mit ihren Arbeitsgemeinschaften im südwestdeutschen Raum, in Leipzig und Hamburg, suchten die wenigen zurückgebliebenen nichtjüdischen Psychoanalytiker Wege des professionellen Überlebens, die sie einerseits in der Privatpraxis fanden. Auf der anderen Seite bewahrte sich diese Gruppe eine gewisse Unabhängigkeit innerhalb des "Deutschen Instituts für psychologische Forschung und Psychotherapie", das 1936 gegründet und von M. H. Göring, einem Vetter Hermann Görings, geleitet und kurz als "Göring-Institut" bezeichnet wurde. Die psychoanalytische Gruppe bildete dort weiter aus. Von der Zielsetzung des Instituts ging ein erheblicher Druck aus. Die Zusammenführung aller tiefenpsychologischen Richtungen unter einem Dach sollte in Berlin und in einigen Zweigstellen, beispielsweise in München, Stuttgart und später auch in Wien, "die deutsche Seelenheilkunde" (M. H. Göring 1934) fördern und eine einheitliche Psychotherapie hervorbringen. Die vorliegenden Zeugnisse von Dräger (1971), Baumeyer (1971), Kemper (1973), Riemann (1973), Bräutigam (1984) und Scheunert (1985) sowie die Studie von Lockot (1985) beleuchten unterschiedliche Aspekte der zeitgeschichtlichen Einflüsse auf die Arbeitsbedingungen an diesem Institut. Cocks (1983, 1984) kommt in seinen Studien zu dem Ergebnis, dass die Zusammenführung aller tiefenpsychologischen Richtungen unter einem Dach Langzeiteffekte und Nebenwirkungen hatte, die von ihm insgesamt positiv eingeschätzt werden. Freilich kann nicht deutlich genug darauf hingewiesen werden, dass diese gänzlich unbeabsichtigten Neben- und Fernwirkungen prinzipiell nur dann positiv eingeschätzt werden können, wenn sie keinen Zusammenhang mit der **ideologisch** bestimmten Einheitspsychotherapie haben, die offiziell angestrebt wurde. Ist das Böse der Vater des Guten, bleiben Zweifel an den Nachkommen. Gerade unter psychoanalytischen Gesichtspunkten ist davon auszugehen, dass sich Ideologien mit unbewussten Prozessen verschwistern und somit überdauern und auch neue Inhalte annehmen können. Lifton (1985) hat zu Recht darauf hingewiesen, dass Cocks dieser Frage zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat, der Dahmer (1983) und andere Autoren nachgegangen sind.

Die Eingliederung aller tiefenpsychologischen Psychotherapeuten in ein Institut und seine Zweigstellen hatte zu Interessengemeinschaften und Übereinstimmungen zwischen Vertretern verschiedener Richtungen geführt. Die Not der Zeit hatte den Zusammenhalt gefördert. Die Idee der Synopsis, einer synoptischen Psychotherapie oder der Amalgamierung

der wesentlichen Elemente aller Schulen, lebte noch lange weiter. Die "Deutsche Gesellschaft für Psychotherapie, Psychosomatik und Tiefenpsychologie" wurde 1949 gegründet. Die positiven Auswirkungen der Gründung dieser Dachgesellschaft sind bis zum heutigen Tag beträchtlich. Berufspolitische Interessen werden seither gemeinsam verfolgt. Analytisch orientierte Psychotherapeuten finden bei den jährlich und zweijährlich mit der "Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie" durchgeführten Kongressen ein Forum. Es ist jedoch **eine** Sache, aufgrund von Übereinstimmungen bezüglich allgemeiner tiefenpsychologischer Prinzipien gemeinsame Interessen zu verfolgen; eine andere ist es, eine Untersuchungs- und Behandlungsmethode konsequent anzuwenden und eine Theorie auszubauen und weiter zu erproben. Die Idee der Synopsis entspringt der Sehnsucht nach Einheit, die in vielfältigen Gestalten auftritt. Wissenschaftlich gesehen waren die Bemühungen um eine synoptische Psychotherapie, um eine Amalgamierung der Schulen, naiv, von der Unterschätzung gruppenspezifischer Prozesse ganz zu schweigen (Grunert 1984). Heute trägt die allgemeine und spezielle Psychotherapieforschung dazu bei, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen verschiedenen Richtungen zu klären. Selbstverständlich müssen hierbei die angewendeten Methoden und die zugrunde gelegten Theorien definiert werden. Ethisches Vorgehen in der Praxis stellt die höchsten Ansprüche an das berufliche Wissen und Können. Die kombinierten Elemente müssen nicht nur miteinander verträglich sein, sondern auch und vor allem vom Patienten integriert werden können.

Die jahrelange Isolierung hatte vielfältige Auswirkungen, die nach dem Krieg sichtbar wurden. Gruppenbildend wirkten C. Müller-Braunschweig sowie H. Schultz-Hencke, der sich schon vor 1933 auf einen eigenen Weg begeben hatte. Schultz-Hencke glaubte, in den Jahren der Abgeschlossenheit die Psychoanalyse sogar weiterentwickelt zu haben. Wie Thomä (1963) gezeigt hat, wirkte es sich nachhaltig aus, dass in dieser neopsychoanalytischen Richtung das Verständnis der Übertragung eingeengt wurde, während sich in der internationalen wissenschaftlichen Entwicklung eine Erweiterung ihrer Theorie und Praxis bereits ankündigte. Die von Schultz-Hencke beim ersten Kongress der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) nach dem Krieg in Zürich vorgetragene Kritik an der Libidotheorie und an der Metapsychologie würde hingegen heute kein Aufsehen mehr erregen und von vielen Analytikern geteilt werden. Doch damals dienten Begriffe und Theorien auch als Erkennungszeichen psychoanalytischer Identität. Die entkommenen jüdischen Psychoanalytiker schenkten ihr Vertrauen Müller-Braunschweig, der die Lehre Freuds bewahrt hatte und nicht den Anspruch stellte, diese während der Jahre der Isolierung weiterentwickelt und ihr eine neue Sprache gegeben zu haben. Sachliche, persönliche und gruppenspezifische Gründe führten zur Polarisierung, wobei sich Schultz-Hencke für die Rolle des Sündenbocks anbot. Müller-Braunschweig gründete 1950 mit neun Mitgliedern, die alle in Berlin ansässig waren, die Deutsche Psychoanalytische Vereinigung (DPV). Die Majorität der knapp 30 Psychoanalytiker, die es nach dem Krieg gab, verblieb in der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG). Die schicksalhafte Spaltung setzte 1950 eine Zäsur. Nur die DPV wurde als Zweigvereinigung der IPV anerkannt.

In Berlin vollzog sich nicht nur die Teilung in die beiden Fachgruppen; von der zerstörten Stadt ging auch der **Wiederaufbau** der Psychoanalyse nach 1945 aus. Für die Anerkennung durch die IPV war entscheidend, dass das Berliner Psychoanalytische Institut, das personell mit der DPV identisch war, unter Leitung von Müller-Braunschweig 1950 die Ausbildung aufnahm. Deutsche Psychoanalytiker der ersten Nachkriegsgeneration konnten nur über dieses Institut die Mitgliedschaft in der Internationalen Vereinigung erwerben. In Westdeutschland gab es zunächst nur ein Mitglied der IPV: F. Schottlaender in Stuttgart.

Auch die spätere Anerkennung der Psychoanalyse durch die Krankenkassen als erstattungsfähige Krankenbehandlung hat in Berlin ihren Ursprung. 1946 war in Berlin das unter der Leitung von W. Kemper und H. Schultz-Hencke stehende "Institut für psychogene Erkrankungen der Versicherungsanstalt" entstanden. Es war die erste psychotherapeutische Poliklinik, die finanziell von einer halbstaatlichen Organisation, der späteren Allgemeinen Ortskrankenkasse Berlin, getragen wurde. Damit war ein Grundstein für die Honorierung der

psychoanalytischen Therapie durch gesetzliche Krankenkassen gelegt. An dieser Poliklinik waren stets auch nichtärztliche Psychoanalytiker tätig. Nachdem am Deutschen Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie das Berufsbild des behandelnden Psychologen eingeführt worden war, konnten später nichtärztliche Psychoanalytiker ohne größere Schwierigkeiten in die Behandlung von Kranken einbezogen werden. Seit 1967 sind nichtärztliche Psychoanalytiker im Rahmen der kassenärztlichen Versorgung tätig.

In Westdeutschland wurde die 1950 dank der Initiative V. v. Weizsäckers und mit Unterstützung der Rockefeller Foundation gegründete Psychosomatische Klinik der Universität Heidelberg unter Leitung von A. Mitscherlich zu einer Institution, an der psychoanalytische Ausbildung, Krankenversorgung und Forschung unter einem Dach vereinigt waren. Hermans (2001) hat überzeugend aufgezeigt, dass Alexander Mitscherlich als zweite Gründerfigur wesentlich zur Entfaltung der Psychoanalyse beigetragen hat. Erstmals in der Geschichte der deutschen Universität wurde dort die Psychoanalyse so heimisch, wie dies Freud (1919j) in einer weithin unbekannt gebliebenen, zunächst nur in ungarischer Sprache veröffentlichten Stellungnahme projiziert hatte (Thomä 1983b). Dem den Problemen der Nachkriegsgesellschaft zugewandten psychoanalytischen Wirken Mitscherlichs, unterstützt von Adorno und Horkheimer, ist die Gründung des staatlichen Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt zu verdanken.

Viele deutsche Psychoanalytiker der ersten Nachkriegsgeneration begannen als Autodidakten (Thomä 2004). Ihre Lehranalyse war vergleichsweise kurz. Gemeinsam war ihnen die intellektuelle Neugier, die Begeisterung, ja die Liebe zum Werk Freuds, um dessen Anerkennung enthusiastisch gekämpft wurde. Dieser Zugang zur Psychoanalyse kennzeichnet produktive Pionierzeiten (A. Freud 1983). Den tiefsten Eindruck hat es auf die Nachkriegsgeneration gemacht, dass deutschsprachige Psychoanalytiker des Auslands der Sache wegen persönliche Bedenken zurückgestellt haben und trotz des erlittenen Schicksals, trotz Verfolgung und Flucht, trotz Ermordung ihrer Familienangehörigen ihre Hilfe anboten. Diese Förderung von außen und von innen wurde durch ein bedeutendes Ereignis symbolisiert. Zur Feier des 100. Geburtstags von Sigmund Freud wurde am 6. Mai 1956 aufgrund der Initiative von Adorno, Horkheimer und Mitscherlich und mit substanzieller Unterstützung der Hessischen Landesregierung an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt in Anwesenheit des damaligen Bundespräsidenten Heuss, eine Vorlesungsreihe über "Freud in der Gegenwart" (Adorno u. Dirks 1957) durch einen Festvortrag von E. H. Erikson eingeleitet. Im Laufe des Sommersemesters 1956 hielten elf amerikanische, englische und schweizerische Psychoanalytiker Vorträge an den Universitäten Frankfurt und Heidelberg.

Es wirkte sich auf die weitere Entwicklung der Psychoanalyse in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin sehr günstig aus, dass an mehreren Orten ganztägige Weiterbildungsmöglichkeiten, wie dies A. Freud (1971, dt. 1980) für eine zeitgemäße psychoanalytische Ausbildung fordert, geschaffen wurden. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft förderte als Ergebnis der in ihrem Auftrag erstellten *Denkschrift zur Lage der ärztlichen Psychotherapie und Psychosomatischen Medizin* (Görres et al. 1964) den wissenschaftlichen Nachwuchs durch Teilfinanzierung von Lehr- und Kontrollanalysen. Durch intensive Supervisionen, durch kasuistische Diskussionen mit zahlreichen Psychoanalytikern fast aller Richtungen aus europäischen Ländern und aus den Vereinigten Staaten sowie durch Auslandsaufenthalte von Mitgliedern der ersten Nachkriegsgeneration konnte bis Mitte der 60er-Jahre das entstandene Wissensdefizit langsam ausgeglichen und Anschluss an das internationale Niveau gefunden werden (Thomä 1964). Vielfältige Identifizierungen anlässlich der Vermittlung von Wissen scheinen sich nur dann schädlich auszuwirken, wenn diese unverbunden nebeneinander liegen bleiben und nicht in kritischer Auseinandersetzung mit dem Werk Freuds wissenschaftlich integriert werden.

Das Wachstum der Psychoanalyse in der Bundesrepublik Deutschland lässt sich daran ablesen, dass die Mitgliederzahl der psychoanalytischen Fachgesellschaften im internationalen Vergleich wahrscheinlich an der zweiten Stelle hinter den USA steht. Da die rhetorische Frage: „Who owns psychoanalysis“ (A. Casement 2004) heutzutage angesichts

des Pluralismus eindeutig zu beantworten ist – nämlich keinem! – müssen zumindest die Mitglieder aller psychoanalytischen Gesellschaften zahlenmäßig genannt werden. Der Dachverband aller analytischen Therapeuten in der Bundesrepublik Deutschland, die Deutsche Gesellschaft für Psychoanalyse, Psychotherapie, Psychosomatik und Tiefenpsychologie – hatte am 15.10.2002 insgesamt 3051 Mitglieder. Davon sind 1158 nicht gleichzeitig Angehörige einer Fachgesellschaft. Die meisten dieser ungebundenen DGPT-Mitglieder betrachten sich u. E. zu Recht als Psychoanalytiker. Die kräftige Wiederbelebung der Psychoanalyse in den neuen Bundesländern ist, wie wir erwartet haben, eingetreten; auch wenn die ökonomische Situation und der Arbeitsmarkt die Durchführung von Analysen nicht einfach macht.

Das Interesse der Nachbardisziplinen an der Psychoanalyse ist beträchtlich, wenn auch eine produktive Zusammenarbeit auf die universitären Arbeitsfelder beschränkt ist. Nach wie vor leiten vorwiegend Psychoanalytiker psychosomatische Abteilungen in den Medizinischen Fakultäten; die Abteilungen Klinische Psychologie und Psychotherapie hingegen werden nur noch an zwei Orten von Psychoanalytikern geführt. Die dringend erforderliche Intensivierung der psychoanalytischen Forschung wird nur weiterhin gelingen, wenn Freuds wissenschaftliches Paradigma dauerhaft an der Universität ausgebaut wird. Die Bedeutung der medizinischen Anwendung der Psychoanalyse geht weit über ihre spezielle Behandlungstechnik hinaus. Die deutsche Ärzteschaft hat wie keine andere die Ideen des Psychoanalytikers M. Balint aufgenommen. Nirgendwo anders gibt es so viele Balint-Gruppen, deren Teilnehmer ihr therapeutisches Handeln unter Interaktionellen Gesichtspunkten untersuchen, um durch die Gestaltung der Beziehung zwischen Arzt und Patient den Krankheitsverlauf günstig zu beeinflussen (Rosin 1989).

Trotz des auch international beachteten Wiederaufbaus der Psychoanalyse seit 1945 haben es viele deutsche Analytiker mit ihrem beruflichen Selbstgefühl im Vergleich zu ihren Kollegen aus anderen Ländern nicht leicht. Noch immer herrscht den Repräsentanten der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung gegenüber, selbst wenn diese persönlich keine Vorbehalte haben, eine schülerhafte Einstellung mit Neigung zur Unterwerfung vor (Richter 1985; Rosenkötter 1983). Auf dem Hintergrund der geschichtlichen Ereignisse ist es nicht verwunderlich, dass deutsche Psychoanalytiker in besonderem Maße den von Klauber interpretierten unbewussten Prozessen ausgesetzt sind (ein exemplarisches Beispiel gibt Beland 2005). Viele können sich nicht genügen, das Werk Freuds zu idealisieren, die eigene Identität zu affirmieren oder prophylaktisch – aus Angst vor der Kritik von außen – selbst in Frage zu stellen (Thomä 2004). Dieser Prozess bindet das kreative und kritische Potenzial an die Vergangenheit und erschwert die Lösung gegenwärtiger Probleme der Psychoanalyse. Denn der Zweifel als Motor von Veränderung und Fortschritt darf sich nicht nur auf die Vergangenheit und auf die Frage beziehen, welche Bestandteile der Lehre Freuds da und dort von einzelnen in Anpassung an Zeitumstände oder aus anderen unwissenschaftlichen Gründen aufgegeben wurden. Auch außerhalb der psychoanalytischen Therapie kann das Beschuldigen leiblicher und geistiger Eltern und Großeltern wie auch der Nachweis ihrer persönlichen und politischen Fehlritte als Widerstand gegen die Bewältigung gegenwärtiger Aufgaben eingesetzt werden. Für einen fruchtbaren Neubeginn scheinen sich am ehesten aus dem Vergleich zwischen den zurückliegenden und den gegenwärtigen Problemen zukunftsweisende Lösungen zu ergeben. Freud kommt im Nachdenken über die **Vergänglichkeit** von Schönheit, Kunstwerk und intellektueller Leistung in der oben zitierten Studie zu einem ermutigenden Ergebnis. Er stellt fest, dass sich die Trauer irgendwann aufzehre, auf das Verlorene verzichte und jüngere Menschen dann "die verlorenen Objekte durch möglichst gleich kostbare oder kostbarere neue ersetzen" (1916a, S. 361).

In diesem Sinne strebt die Psychoanalyse nicht nur in Therapien Veränderungen an, sondern befindet sich selbst stets auf der Suche nach „kostbareren neuen Objekten“. Trotz der auch von uns kritisierten Rigidität ihrer Institutionen haben im letzten Jahrzehnt führende Repräsentanten in einem Maße Offenheit für Veränderungen in Theorie und Praxis gezeigt, wie wir dies uns bei der ersten Auflage gewünscht haben.

Wegweiser zur Lektüre

Der vorliegende Band ist nach der umfangreichen, der Problementfaltung dienenden Einführung in drei große Abschnitte gegliedert. In den Kapiteln 2–5 werden die grundlegenden Begriffe und Theorien der psychoanalytischen Behandlungstechnik wie Übertragung und Beziehung, Gegenübertragung, Widerstand und Traum abgehandelt.

Da die Übertragung Dreh- und Angelpunkt der psychoanalytischen Therapie ist, haben wir ihr an vorrangiger Stelle besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Der Beitrag des Analytikers zu allen Übertragungsphänomenen ist nicht nur durch seine Gegenübertragung beeinflusst, sondern auch durch seine theoretische Auffassung über die Entstehung von Neurosen und psychosomatischen Erkrankungen.

In den Kapiteln 6–8 ("Erstinterview und die Dritten im Bunde", "Regeln" und "Mittel, Wege und Ziele") werden die für Einleitung und Durchführung einer psychoanalytischen Behandlung notwendigen Schritte erläutert und kritisch diskutiert. Dabei beansprucht Kapitel 8 besonders viel Raum. Denn der Mittel, Wege und Ziele gibt es gar viele. Im psychoanalytischen Prozess sind sie zwar wechselseitig aufeinander bezogen, aber weder ist die Deutung das einzige Mittel, noch können wir mit v. Blarer u. Brogle (1983) sagen, dass der Weg das Ziel sei. Freilich wollen wir uns auch nicht mit Christian Morgenstern auf das Bekenntnis zu einem umschriebenen Ziel festlegen lassen:

Wer vom Ziel nicht weiß,
kann den Weg nicht haben,
wird im selben Kreis
all sein Leben traben;
kommt am Ende hin,
wo er hergerückt,
hat der Menge Sinn nur noch mehr zerstückt.

(Christian Morgenstern 1973 [1913] *Wir fanden einen Pfad*. Sämtliche Dichtungen, Bd. 11. Zbinden, Basel, S. 37)

Der dritte Teil dieses Bandes beginnt mit Kapitel 9. Dort werden Prozessmodelle und ihre Brauchbarkeit bei der Ordnung jener klinischen Beschreibungen erörtert, die wir unter den Gesichtspunkten von Mitteln, Wegen und Zielen dargestellt haben. Das Verhältnis von Praxis und Theorie bildet den stillen Hintergrund jedes Kapitels dieses Lehrbuchs. Es stellt eines der größten theoretisch und praktisch bedeutsamen Probleme der psychoanalytischen Behandlungslehre dar, dem wir das zehnte und letzte Kapitel gewidmet haben.

Traditionell werden die Grundlagen der psychoanalytischen Behandlungstechnik in der allgemeinen und speziellen Neurosenlehre gesucht. Angesichts des auseinander strebenden Pluralismus und des Wissenszuwachses über die Eigenständigkeit behandlungstechnischer Probleme sahen wir uns außerstande, die psychoanalytische Praxis von einer allgemein akzeptierten Theorie über Entstehung und Verlauf seelischer Erkrankungen abzuleiten. Solche idealen Annahmen waren wohl aufgrund des vielschichtigen Verhältnisses von Theorie und Praxis immer trügerisch.

Die Diskussion über die Therapietheorie und ihre wichtigsten Begriffe wird mit dem Ziel geführt, die Anwendung der psychoanalytischen Technik auf einem breiten Spektrum seelischer und psychosomatischer Erkrankungen abzusichern. Unsere Auseinandersetzung mit den wesentlichen Begriffen erreichte schließlich einen Umfang, der ausführlichen kasuistischen Darstellungen keinen Raum mehr ließ. Halbherzigkeit ist nicht unsere Sache. In Band 2 werden psychoanalytische Dialoge aus vielen Behandlungen vorgestellt und eingehend – in Zuordnung zu den hier diskutierten Gesichtspunkten – kommentiert. Im neuen Band 3 – der schon länger als vorläufiges Manuskript auf der Homepage der Ulmer Abteilung

verfügbar war – werden die langjährigen Bemühungen um eine angemessene Verlaufsforschung anhand einer Behandlung dargestellt. Wir glauben, durch diese Aufteilung sowohl den **Grundlagen** als auch der **Praxis** und der **Forschung** der Psychoanalyse besser gerecht zu werden. Die theoretischen Argumente müssen also zunächst für sich selbst sprechen.

Zur Einführung geben wir vorweg einige Hinweise. Aus der Betrachtung der gegenwärtigen **Lage der Psychoanalyse** und nach Prüfung unserer eigenen Praxis gelangten wir zu einem **Standort**, der nun unsere Ansichten über theoretische und praktische Probleme der Psychoanalyse bestimmt. Die **Leitidee** dieses Lehrbuchs – der Beitrag des Analytikers zur Therapie – bildet den roten Faden, an dem wir uns in jedem Kapitel entlang tasten. Die Ausführungen zum Standort, die Wahl der Leitidee und die Einschätzung der Lage der Psychoanalyse begründen sich wechselseitig.

In der Passage über die **Theoriekrise** möchten wir den Leser mit den Auswirkungen der Kontroverse darüber vertraut machen, ob die Psychoanalyse als **erklärende** und/oder als **verstehende** Wissenschaft aufzufassen sei. Es wird gezeigt, dass die Kritik an der Metapsychologie die Praxis stärker betrifft als gemeinhin angenommen wird. Viele Anzeichen sprechen dafür, dass das Paradigma Freuds erneuert aus der Krise hervorgehen wird. Um diese Entwicklungstendenzen deutlich zu machen, diskutieren wir die gegenwärtige Lage der Psychoanalyse unter mehreren Gesichtspunkten. Der letzte Abschnitt der Einführung wurde mit **Konvergenzen** überschrieben. Wir sehen innerhalb der Psychoanalyse viele Integrationsversuche oder zumindest starke Bemühungen, Meinungsverschiedenheiten entschiedener als früher mit wissenschaftlichen Mitteln zu lösen. Mit dem argumentativen Stil dieses Lehrbuchs versuchen wir, einen Beitrag zur Integration zu leisten. Schließlich sind **Annäherungen** zwischen der Psychoanalyse und ihren Nachbardisziplinen nicht zu übersehen; sie könnten letztlich dazu führen, dass mehr Gemeinsamkeiten hergestellt werden, als die gegenwärtige Lage mit ihren zahlreichen Divergenzen vermuten lässt. Als Beispiele interdisziplinärer Befruchtung diskutieren wir einige Aspekte der neonatologischen Forschung in ihrer Bedeutung für die psychoanalytische Praxis.

Schließlich ist nicht daran vorbeizugehen, dass der vorliegende Abschnitt als **Wegweiser zur Lektüre** betitelt ist. In einem Aphorismus, den wir in dem Kapitel über Regeln (Abschn. 7.1) wiedergeben, hat Wittgenstein auf die zahlreichen Bedeutungen angespielt, die einem Wegweiser zukommen können. Seine Funktion ist von dem Standort und den Zielen des Wanderers bestimmt. Unser **Wegweiser zur Lektüre** kann ebenso wenig wie eine Orientierungstafel in der Landschaft vorwegnehmen, was erst an Ort und Stelle gesehen werden kann und dort mit den Vorerwartungen verglichen wird, die sich irgendwo und oft langfristig gebildet haben. Versetzen wir uns nun in die Rolle des Wanderers, der sich anhand dieses Wegweisers orientieren möchte, so müssen wir zunächst um Nachsicht bitten, dass wir uns auf einige Empfehlungen beschränken und stattdessen zur kritischen Betrachtung von Mitteln, Wegen und Zielen einladen. Hierbei verbindet sich unser persönlicher Stil mit der Überzeugung, dass es auf längere Sicht günstiger ist, den Weg nicht durch Regeln vorzuschreiben, sondern vom ersten Schritt an deren Funktion zu untersuchen. Nach der Übersicht, die wir in Anlehnung an das Inhaltsverzeichnis gegeben haben, wenden wir uns nun mit der Empfehlung an den noch ungeübten Wanderer, mit den nach unserer Einschätzung einfacheren Abschnitten zu beginnen. Es lohnt sich wohl, sich zunächst mit unserem Standort und der Leitidee des Buches vertraut zu machen. Für die psychoanalytische Methode ist das Kapitel über die Regeln (Kap. 7) besonders wichtig, wenngleich sich diese Regeln erst durch Übertragung, Gegenübertragung und Widerstand mit Leben erfüllen. Natürlich könnte es auch nahe liegen, mit dem Erstinterview zu beginnen und die Dritten im Bunde nicht aus dem Auge zu verlieren. So könnten wir fortfahren, und es wird offensichtlich, dass der Wegweiser zur Lektüre den Leser auch davon abhalten kann, sich auf einen eigenen Weg zu begeben.

Übrigens wenden wir uns ebenso an Leserinnen und Psychoanalytikerinnen wie an die männlichen Vertreter dieser Genera, und wir schreiben für Patienten **und** für Patientinnen. Die generische Verwendung des Maskulinums, mit der wir die Gattung Leser und **das Genus**

Psychoanalytiker ansprechen, ist die bequemste Lösung eines schwierigen Problems. Die Verwendung des generischen Femininums würde zumal dann verwirrend wirken, wenn wir der Gerechtigkeit wegen von einem Kapitel zum anderen wechseln. So belassen wir es beim gebräuchlichen generischen Maskulinum und wenden uns an Patientinnen und Patienten als Gruppe der Leidenden und an Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker als Personen, die aufgrund ihrer professionellen Kompetenz Linderung und Heilung in Aussicht stellen.